

Amtliches.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der neuen Seifentarten erfolgt am Mittwoch, den 15. ds. Mts. im hiesigen Bürgermeisteramt, Bachlokal (Erdgeschoss) vormittags von 8—12 und nachmittags von 2—4 Uhr.

Flörsheim a. M., den 11. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Die Urliste derjenigen Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen, oder Geschworenen berufen werden können, liegt eine Woche vom Montag, den 13. August 1917 ab auf dem Bürgermeisteramt (Zimmer 4) offen.

Flörsheim a. M., den 11. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

In den nächsten Tagen werden den Haushaltungs-vorständen Formulare betr. Bestandsaufnahme der Kohlen-vorräte zugeteilt werden. Die Einwohner werden er-sucht, die Fragen genau zu beantworten, und die Frage-bogen zur Abholung bereitzulegen.

Flörsheim a. M., den 11. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Eier-Ausgabe.

Am Montag, den 13. ds. Mts. nachmittags von 2½—5 Uhr werden im hiesigen Bürgermeisteramt Eier zum Preise von 34 Pfg. für das Stüd gegen Vorzei-gung der Butter-Ausweistarte ausgegeben. Hühnerbe-gehende Haushaltungen sind von dieser Ausgabe aus-geschlossen.

Flörsheim a. M., den 11. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 12. ds. Mts., vormittags von 11—12 Uhr erfolgt im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 5, die Ausgabe der neuen Mahlstarten für die Selbstversorger. Jeder Karte ist ein Anhängesettel bei-geleitet. Die Bestände müssen in Zukunft bevor diesel-ben den landwirtschaftlichen Betrieb verlassen, mit die-sem Zeichen versehen sein, andernfalls die Bestände der Einzierung für den Kommunalverband ohne Ver-gütung unterliegen. Sonstige Getreidebestände, auch Hafer und Gerste, dürfen ohne Genehmigung des Kom-munalverbandes zu irgend welcher Bearbeitung nicht zur Mühle gebracht werden, auch nicht zum Pugen. Das Pugen für die Saat ist bei der Dreschmaschine oder Windfuge zu besorgen.

Der Anhängesettel ist für die Einkieferung von dem Eigentümer selbst vor dem Transport auszufüllen.

Flörsheim a. M., den 11. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 17 des Hilfsdienstpflichtgesetzes findet um die Zeit des 15. August ds. Js. die Vor-nahme einer gewerblichen Betriebszählung statt. Die Erhebung umfaßt:

- Handwerk,
- Industrie (auch Hausgewerbe und Heimarbeit)
- Baugewerbe,
- Handel jeder Art,
- Bergbau, Hütten, Salinen,
- Gast- und Schankwirtschaften, Hotels, Pensionen, und dergl., ebenso Sanatorien und ähnliche Ein-richtungen, soweit sie vorwiegend Erwerbszwecken des Inhabers dienen, nicht aber Krankenhäuser,

Lazarette und ähnliche, ganz oder überwiegend, Wohlfahrtszwecken dienende Einrichtungen,

- Verficherungsgewerbe,
- Verkehrs- und Transport-Unternehmungen, jedoch ausschließlich der Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechtbetriebe, doch sind die Werkstätten-betriebe dieser Verkehrsanstalten stets zu zählen,
- Theater-, Musik- und Schaustellungsgewerbe,
- Fischerei,
- Gärtnerei, soweit die gewerblich, nicht ackermäßig, betrieben wird.

Jeder Inhaber (oder Leiter) eines gewerblichen Be-triebes eines privaten sowohl wie eines öffentlichen, der hier seine Betriebsstätte hat, hat ein Fragebogen genau auszufüllen. Den in Frage kommenden Personen werden in diesen Tagen die betreffenden Fragebogen zugestellt. Es wird ersucht, den Füllern bei der Er-hebung keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Wer die verlangte Auskunft innerhalb der festge-setzten Frist nicht erteilt oder bei der Auskunftserteilung wissentlich unwahre oder unvollständige Angaben macht, wird nach § 18 des Hilfsdienstgesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehn-tausend Mark oder mit einer dieser Strafen oder mit Haft bestraft.

Flörsheim a. M., den 11. August 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Der Weltkrieg.

Neue Kämpfe in Flandern.

Angriff bei Arras abgeschlagen. Rumänische Höhenstellungen erstürmt.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 10. August (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern schwankte gestern die Kampfstätigkeit der Artillerien bei wechselnder Sicht in ihrer Stärke; sie nahm abends allgemein zu, hielt während der Nacht an und steigerte sich heute in den frühesten Morgenstunden zwischen der Yser und der Lys zu starkem Trommelfeuer.

In breiten Abschnitten östlich und südöstlich von Ypern haben darauf starke feindliche Infanterieangriffe eingesetzt.

Im Artois war der Artilleriekampf beiderseits von Lens und südlich der Scarpe sehr lebhaft. Abends griffen die Engländer vom Wege Monchy-Pelvis bis zur Straße Arras-Cambrai in dichten Massen an. Unser Vernichtungs-feuer schlug verheerend in ihre Bereitstellungsräume; die vorbrechenden Sturmwellen erlitten im Abwehrfeuer und Nahkampf mit unseren kampfbewährten Regimentern schwerste Verluste und wurde überall zurückgeworfen.

Nördlich von St. Quentin entziffen brandenburgische Bataillone den Franzosen einige Grabenlinien in 1200 Meter Breite. Gegenangriffe des Feindes scheiterten, über 150 Gefangene blieben in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Soissons und Reims in der West-Cham-pagne und auf beiden Maasufert erreichte das Feuer zeitweilig erhebliche Stärke.

Eine französische Erkundungsabteilung, die an der Straße Laon-Soissons in unsere Gräben eindrang, wurde durch Gegenstoß vertrieben.

Östlich der Maas brachen badische Sturmtruppen in die französische Stellung nördlich von Vacherawille ein und führten eine Anzahl Gefangener zurück.

Leutnant Gontermann schoß zwei feindliche Fessel-ballone ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold v. Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli.

Auflebende Gefehtstätigkeit bei Dinaburg, südlich

von Smorgon und bei Brody. Hier brachte ein Unter-nehmen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen über 200 Gefangene ein.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Südöstlich von Czernowit wurden hartnäckig ge-kämpft; unsere Truppen drangen an mehreren Punkten in die Grenzstellung der Russen ein.

Auch in der Serethniederung und an der Solka wurden nach Abwehr feindliche Gegenstöße Vorteile er-zielt.

Zwischen Trotus- und Putna-Tal nahmen die ver-bündeten Truppen trotz zähen Widerstandes den Rumänen mehrere Höhenstellungen im Sturm.

In den beiden letzten Tagen wurden im Diloj-Abschnitt über 1400 Gefangene gemacht und 30 Maschinen-gewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Zu beiden Seiten der Bahn Jocsani-Abudul Nou haben deutschen Divisionen in breiter Front den Ueber-gang über die Sufita erzwungen. In erbitterten Gegen-stößen suchten die Gegner unter Einsatz starker Massen unser Vordringen zu hemmen; alle ihre gegen Front und Flanke geführten Angriffe scheiterten unter den schwersten Verlusten.

Makedonische Front.

Nichts Besonderes.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Neue Bundesratsbeschlüsse.

Berlin, 9. August. (WTB.) In der heutigen Bundesrats-sitzung gelangten zur Annahme: Der Ent-wurf einer Bekanntmachung betr. das Zahlungsverbot gegen die Vereinigten Staaten von Amerika, der Entwurf einer Bekanntmachung betr. eine Zollerleichterung für elektrische Erzeugnisse aus dem besetzten Gebieten, der Ent-wurf einer Bekanntmachung zur Erweiterung der viertel-jährlichen Viehzählung und Entwurf einer Bekanntmach-ung über das Verfahren bei der Todeserklärung Kriegs-verschollener.

Rückkehr der deutschen Diplomaten aus Südamerika.

Köln, 9. August. (Priv.-Telegr.) Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Mit dem Dampfer „Frisia“ sind heute die deutschen diplomatischen und Konsularver-treter aus Brasilien und Bolivien nebst ihren Stäben und Angehörigen hier eingetroffen, nachdem der Dampfer wochenlang in Salavay hat warten müssen.

Mackensens Erfolg in den Transylvanischen Alpen.

Die Wiener „Allgem. Ztg.“ meldet aus Sofia: Die hiesigen militärischen Kreise schätzen den jüngsten Er-folg des Generals Mackensen bei Jocsani um so größer ein, da dadurch die rumänischen Stellungen in den östlichen Seitentälern der Transylvanischen Alpen gefährdet wurden, und es den unter dem Kommando des Generals Mackensen stehenden Truppen gelang, die ihnen gegenüberstehenden Russen und Rumänen nach hartem Kampf auf die Linie Marafeste-Tocci zurückzudrängen. Namentlich erstere Ort ist für die feindliche Kriegsführung von ganz besonderer Bedeu-tung, da hier der Kreuzungspunkt der von Südrussland in das Tortustal führenden Eisenbahnlinie liegt. Mackensens Trup-pen haben den feinerzeit von französischen Geniesoffiziere erbauten und zur Verteidigung gegen einen etwaigen russischen Einfall errichteten Fortsgürtel nördlich und öst-lich von Jocsani verlassen und stehen nunmehr in der Talebene des mittleren Sereth. Ihr Vorgehen wird durch die günstige Witterung gefördert, denn das sumpfige Ge-lände auf beiden Ufern des Sereth ist nahezu völlig aus-getrocknet und die Bewegungen aller Truppengattungen sind dadurch möglich gemacht.

Für die Veröffentlichung von Inseraten in bestimmten Nummern kann eine Garantie nicht übernommen werden, wenn auch den Wünschen der Auftraggeber so viel wie möglich entsprochen wird. — Alle gewährte Rabatte versichern sich bei Zahlung der Netto Summe innerhalb 14 Tagen nach Erhalt der Rechnung. Bei Einwendung und Zahlungsverweigerung tritt ohne weiteres der volle Zeitungspreis wieder in Kraft. Zahlungen an uns können durch Postcheckkonto Nr. 16867, Postfachamt Frankfurt a. M. völlig portofrei für den Einzahler erfolgen und erkennen wir deshalb keinerlei Portoabzüge an. Die Geschäftsstelle der Flörsheimer Zeitung.

Jules der Schwätzer

oder:

Das Abenteuer des Monsieur Varoche.

Von Robert Grösch.

Jules Varoche hätte doch auf die Leute hören sollen. Es kommt immer so, wie die prophezeien, die es immer gesagt haben. Mit Monsieur Varoche wenigstens konnte es beinahe so kommen, wenn die deutschen Barbaren solche Unholde wären, wie sich das Madame Marguerite Varoche vorstellte.

„Jules, schwäche nicht, die Boches verstehen auch Französisch und sind grausam!“ hatte sie gewarnt, als der Gatte an jenem katastrophalen Tage seine Mühe auflegte, den Nasenwärmer anzündete und auf die Straße stieg, um sich zum Coiffeur zu begeben.

„Jules, schwäche nicht!“ rief sie ihm noch einmal durch die halbgeöffneten grünen Fensterladen nach.

Jules protestierte nicht. Sorglos, kurzbeinig und gut durchwachsen, glitt er an den Häusern entlang, hatte bereits seinen Nachbarn, den Tavernenwirt Picollet am Arm, redete geradeaus in die Luft, ließ Wort um Wort über die nach abwärts gewölbte Unterlippe plätschern, gab bleigrauen Tabaksdampf von sich und schmiß halblaut geklüffelte Beschimpfungen seitwärts gegen einen Trupp deutscher Landsturmlaute, die mit hartem Tritt auf die Wache zogen.

„Jules, schwäche nicht,“ knurrte Vater Picollet und traf Anstalten, in einen Grüntrameller hinabzu steigen, „die Boches haben Ohren an allen Ecken, schwäche nicht.“

Jules protestierte auch diesmal nicht; o lala, dieses „Jules, schwäche nicht!“ nahm er längst nur noch wie einen alltäglichen Gruß hin, der ihm seit Kindesbeinen zutram. „Jules, schwäche nicht!“ hatten schon seine Lehrer täglich gewarnt, ehe sie ihm den glänzenden Hofenboden straffzogen. Das bewirkte manches. Jules lernte, die Hufe mit Tüchern zu polstern, aber seine Schwächelust blieb. Als Jüngling und Mann trug ihm der Schwatz mannigfache Prügel und manche Klagen vor dem Friedensrichter ein, verursachte ihm Pein und Kummer, aber über alledem triumphtierte Jules' Bedürfnis, das Herz an allen Ecken auszuleeren und die Gefühle heimlich über eine Unterlippe zu ergießen, die in der Mitte spitz gewölbt nach auswärts strebte, wie die Schnauze eines Sahnenlänchens.

„Monsieur Varoche, Sie plappern sich noch einmal um Kopf und Kragen,“ verächtelte der alte Mahen in der Tavernen Picollet am zweiten Tage nach dem Einzug der Deutschen. Der Alte war betrunken und was der in der Bezechtheit redete, stimmte immer. Das hätte Jules bedenken sollen, denn dann wäre er ein paar Tage später vielleicht doch zum Coiffeur gelangt. Und das wäre insofern gut gewesen, als Varoches Kinn- und Backengegenden an diesem Tage den Anblick grünlichwarzer Stoppelfelder boten. Wenn er das Kinn senkte, blieben ganze Stoppelpartien im halbleidenen Pariser Schlips hängen.

Schon dieses dämonischen Kinns wegen hätte sich Jules auf dem Wege zum Rasiermesser beeilen sollen, hätte nicht an jenem Ekkladen stehen bleiben, sich nicht unter die Leute mischen, hätte den neuen Anschlag der deutschen Etappenkommandur entweder leiser oder milder kritisieren sollen.

Aber kaum hatte Jules zu lesen begonnen: „Wer in seinem Hause französische oder englische Versprengte versteckt hält, wird mit sofortigem Tode durch Erschießen bestraft.“ — kaum hatten sich seine dunklen Mopsaugen an das Plakat gehalten, da begann sein Sahnenlänchen über zu fliehen: „Verdammt Boches! Schweinebande! O wir werden die Schweine noch jagen!“

Dabei sah seine linke Hand in der Tasche, die rechte am Pfeifenrohr. So stand er rund und steif; ließ nur die Lippen laufen und die Augen über die Männer kreisen, die höhnend und spüßend zu Jules Darlegungen nickten. Worauf er seine Gefühle merklich rascher übers Kinnchen laufen ließ. Nicht feurig, wild, brausend, sondern gleichmäßig, flüssig, plätschernd. „Dredige Barbaren, jagen werden wir sie, Boches gemeine, Schweinebande verfluchte.“

Er sprach ohne Aufenthalt und Sappausen, sah schon den Ekkladen nicht mehr, in dem er sich täglich sein Tabakspäckchen Scalerati ordinar für dreißig Centimes holte, bemerkte auch nicht, wie seine Zuhörer unruhig zur Seite wichen. Erst als sie nervöse Zeichen machten, da erst — aber da war's zu spät.

Da war um Jules herum viel verändert. Da gähnte um den erschrockenen Redner ringsum ein leerer Raum, die Mitbürger von Mesnoy hielten verlegen ein Stück abseits, dicht vor dem unrasierten Kinn aber redete sich der deutsche Barbar: einer vom Landsturm; groß, massiv, schwer; fernhaft und für die Dauer. Nicht einmal der Klemmer ließ merken, daß hinter dem feldgrauen Zeug der Schriftgelehrte Ludwig Gwindel steckte.

War der Kerl von der Hölle oder vom Tabakladen ausgepölet worden? War er um die Ecke geschneit? Für Jules blieb keine Zeit, diese Frage aufzuklären, denn der schwere Boche hatte schon das Wort ergriffen. Sprach in milder Strenge und tadellosem Französisch: „Monsieur, Sie haben soeben die deutsche Armee beschimpft, haben sie Schweinebande und sonst was genannt. Verknäusen Sie sich das künftige, sonst läuft's

einmal übel ab; ich warne Sie im Guten!“

Jules' Mitbürger waren mählich außer Hörweite gerückt. Ein grauhaariger Alter hatte für alle Fälle den Fiß heruntergetan. Andere bohrten die Häuse murend in die Hosentaschen.

Nur Jules blieb sich gleich: er ließ den Sahnen gießer überlaufen, „Monsieur, o sie haben falsch gehört; Varodon, Monsieur, aber sie haben ganz falsch gehört.“ Und er habe nur auf die Schweinebande raissoniert, die noch immer Versprengte versteckt hielt und Unheil stiftete, die Schweinebande. „O Monsieur, ganz falsch haben Sie.“

Unter dem Landsturmtischau erschienen drei Stirnfurchen des Unwillens. Ehe sie von Jules richtig ge deutet werden konnten, fühlte er sich herb am Arme gepackt, während die erst so sachliche Stimme des Landstürmers rauh in Monsieur Varoches Ohren hämmerte: „Wissen Sie . . . ach was, jetzt kommen Sie mit. Nein, Monsieur, diese erbärmliche Schwindelei ist mir doch zu dumm!“

Das massive feldgraue Gebäude hefte vor Aerger und setzte sich barisch in Bewegung. Der kleine Knopf auf Jules' Mühe schwamm neben dem Tischau davon.

Dies ereignete sich in rosafärbter Dämmerung. Denn der liebe Gott war gerade am Werke, eine Nacht herzurichten, wie sie so harmonisch nur in schlechten Romanen vorkommt; er leierte die Sonne im Westen wie eine blutrote Bogenlampe hinab, färbte den Horizont mit zartem Abendrot, trieb eine Herde Schäfchen sanft, aber bestimmt auf die Himmelswiese und setzte in den alten Schlosspark von Mesnoy einige Anseln, die süße Abendlieder flöteten, ehe sie sich zur Ruhe begaben.

Doch abgesehen von einem deutschen Wachtposten, dem auch der Weltkrieg die Lippen nicht verfehlen konnte, wurden in Mesnoy die Süßigkeiten dieses Abends von niemandem gebührend beachtet. Wer von den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt nicht unter der Bettdecke steckte, beschäftigte sich mit dem neuesten Felden des Kantons.

„Jules, ein Schwächer?“ fuhr Vater Picollet seine

Weiterer Abdruck eines der uns stets in großer Zahl aus dem Felde zugehenden Anerkennungs schreiben seitens unserer feldgrauen Leser:

Galizien, den 28. Juli 1917.

Liebe Flörsheimer Zeitung!

Nach unaufhörlichem Vordringen sind uns auch wieder einige Stunden Ruhe gegönnt. Diese, vielleicht nur kurze Zeit, will ich benutzen um die in dessen angekommenen Nummern unseres lieben Heimatblattes zu genießen. Besonders der „Gänssippel schorsch“, den ich gewöhnlich vor der ganzen Kompagnie vorlese, bringt diese rauhen Gemüter zu wahren Heiterheitsausbrüchen. Ich bitte noch um Zusendung des 1. Teils vom „Gänssippelschorsch“ und des neuen Büchleins „Die Fänsdorfmarkt“ gegen Bezahlung.

Mit vielen Grüßen

vor allen auch an den „Schorsch“

Dein F. Bauer,
Feldweibel.

Frau an und goß sich noch einen Eider ein, „ich habe es immer gesagt, Jules schwächt manches, aber er steht auch hinter seinen Worten!“

Und dies war die Meinung von Mesnoy. O wie Madame? Von wem sprachen Sie, Monsieur? Jules Varoche? O, er warf es dem hünenhaften Boche noch einmal ins Gesicht! Schweinebande, sagte er. Alle haben das Wort deutlich gehört, alle, die dabei waren. O, er ist ein Held, Monsieur. Ob man ihn wohl schon füsiliert hat? In der Rue Saint-Anne ist ein Knall vernommen worden, Madame. . .

Der Knall stammte von dem geplatzten Reifen eines Autos. Jules jedoch hockte bleich, aber lebendig in der Arrestzelle der deutschen Kommandantur. Diese Zelle ist nicht zu beschreiben, da in ihr absolute Dunkelheit herrscht. In diese schwarze Nacht starrt Jules und auf dem gut gerundeten Leibe steht ihm eine solche Gänse haut, daß sie durch die Jade hindurch zu sehen wäre, wenn in jener Zelle die Finsternis eben nicht absolut herrschte.

Draußen klappt der eintönige Schritt der Wache. Dampfer Kanonendonner grölte aus der Ferne her. Der furchtbare Ernst des Krieges dringt mit ehernen Schallwellen auf Jules Seele ein, rüttelt sie um und um, lehrt, segt und stüpt sie mit stählerner Rute. Er weiß, was man im ganzen Kiste muntelt: da ist neben der Arrestzelle ein Schuppen — der rote Schuppen! — in dem täglich füsiliert wird. Täglich! Die Wände sind mit Blut und Gehirn besprüht. Mit Blut und Gehirn! Das weiß Jules bestimmt. Ganz bestimmt. Aber er weiß nicht, was die Boches mit ihm vorhaben. Werden sie ihn massakrieren? Werden sie ihn füsiliieren? Werden sie ihn deportieren? Er denkt an seine Frau, seine zwei Kinder, an sein Geschwätz vor dem Tabakladen. Er stöhnt. Die stählerne Rute der Neue stüpt, lehrt, segt in seiner Seele rasend umher.

„Jules,“ seufzt er, „du Narr! Du hast zwei nied-

liche Kinder, hast ein Haus; zwar nur ein zweistöckiges, aber ein solid gebautes. Du könntest glücklich sein, wenn du nicht schwächen müßtest! Hat man dir nicht dein Leben lang gesagt: Jules, schwäche nicht! Der feldgraue Barbar warnte dich milde, wollte gehen, war eine anständige Person — aber du müßtest weiter schwächen, müßtest schwächen und lügen, bis er dich mitnahm. Jules, du Schwächer, du Narr!“

Er blüht fröstelnd durchs Gitterfenster. Hoch oben strahlt der große Sirius, der hellste Stern des Himmels. Doch was nützt selbst ein Stern erster Klasse im Sternbild des Großen Hundes einem Manne, der sich fragen muß, ob er sich dieser funkelnden Pracht je wieder freuen darf?

Gar nicht weit von Jules konnte noch ein anderer nicht das richtige Vergnügen am Sirius finden: Unteroffizier Ludwig Gwindel. Auch seine Augen bohrten durchs Fenster hindurch ein Loch ins Nachtdunkel und seine Ohren horchten die Straße entlang, als wollten sie jeden Laut der Arrestzelle auffangen. Nicht nur ein Duzend Wanzen, sondern nur vor allem eine Flut strudelnder Gedanken hatten ihn von der Matratze des schlampigen Quartiers hochgejagt: Wenn sich der Hästling in seiner Seelenangst nun etwas antat! Sich am Hofenträger aufhängte, Frau und Kinder hilflos zurückließ! Das alles einer Lappalie wegen! . . . Durch ihn, einen deutschen Unteroffizier, würde die Familie ins Elend kommen, der Knabe vielleicht ein Verbrecher, das Mädchen zur Dirne werden. Eine verhärmte Frau würde noch lange ihre abgezehrte Faust gegen den Urheber dieses Elends schütteln. Selbstverständlich rannte die Frau schon verzweifelt in der Nacht umher. Und der Mann! Wahrscheinlich hatte er nur so überflüssig darauf losgeschwindel, um sich für die milde Warnung erkenntlich zu zeigen. Gewissermaßen aus Höflichkeit gelogen. Wie rührend er die Tabakspfeife in der Hand gehalten hatte. . . Vielleicht hing er schon in der Zelle. . .

Jules hing allerdings, aber nur an dem schimmernden Hoffnungsfaden, den die graue Morgendämmerung spann. Seine Augen sahen mit frischgebornem Blick in ein neubadenes Leben. Neue Hoffnung und gute Vorsätze glommen in diesen Augen. Denn was wissen wir von der aufrüttelnden Wucht der Seelenkämpfe, die dieser Mann in jener Nacht ausfocht? Genug: um fünf Uhr morgens knarrte ein Schlüssel fröhlich im Schloß der Zelle und in den jungen Tag hinaus schritt Jules zwar unrasierter denn je, aber dafür ernst, gesetzt und mit einem neuen Mechanismus in der Seele.

Und während die Sonne zu ihrem großen Tagesbogen ausholte, drückte daheim Madame Marguerite ihren Gatten an den Basen. Dabei erblickte sie ein graumeliertes Haarbüschel, das sie an Jules noch nie bemerkt hatte.

Als er am nächsten Tage dem Unteroffizier Gwindel begegnete, grüßte die Mühe mit breitaustadenden Schwünge und Jules warf dankbare Blicke über die Straße, die, ins Deutsche überseht, etwa besagt hätten: „Merci bien, monsieur! Es war eine gute Lehre! Es war hohe Zeit, Monsieur. Ich war auf dem besten Wege, mich um Kopf und Kragen zu reden, Monsieur. Ich bin furiert. Merci, merci, monsieur! Auch vom Madame Marguerite, Monsieur!“

Und er lächelt freundlich und schwenkt die Mühe noch einmal und der Kopf tut einen fröhlichen Aufsprung.

Gwindel verliert den strammen Schritt ein paar Meter weit und schaut betreten zur Seite, denn in ihm wird eine quälende Stimme laut: „Dort geht der Mann, dem du eine wahrscheinlich graufige Nacht verschafft hast; einer Lappalie wegen; sieh, wie er höhnisch seigt, wie er die Mühe höhnisch schwenkt; geschieht dir recht, mein Lieber. . .“

Das Nest Mesnoy aber hat seit jenem Tage einen Felden. Kein redlich denkender Bürger kann sich entsinnen, von Jules je flau gedacht zu haben. Wie, Madame? Von wem sprachen Sie, Monsieur? Jules Varoche? O, er redete seit jeher gerade und mannhaft heraus! Er warf es dem hünenhaften Boche noch einmal ins Gesicht: Schweinebande, jagte er. O, er ist ein Held, Monsieur. . .

Wir sehn den Tag!

Ob rings die Welt in Haß entbrennt
Und immer neue Lücke füllt!
Berrat die Völker frevelnd trennt
Und seine Todesnege spinnt:

Ob heiliges Blut zum Himmel flagt,
Und Menschlichkeit das Haupt verhüllt:
Wir sehn den hohen Schein, der tagt,
Wenn seine Stunde sich erfüllt.

Von Siegfrieds Schwerte gleicht sein Licht
Und tilgt die Schmach der Finsternis;
Der Lüge gift'ge Wehr zerbricht,
Wie des Verrates Netz zerriß.

Von Siegfrieds Schwerte flammt der Strahl
Alheilend wie der Sonne Kuß.
Das ist der Tag, der alle Qual
Der schweren Not versöhnen muß!

Das ist der Tag, den Sterbensnot
Und heißer Lebenswille schafft;
Der Tag, der aus dem Abendrot
Des Weltenbrandes sich entrafft.

Der heil'ge Tag des Deutschen naht,
Durchpulst von deutscher Herzen Schlag;
Durchsonnt von deutscher Art und Tat —
Wir sehn den Tag!

M. S.

Aus besten Redern!



Gespenster.

Erzählung aus den Kriegstagen von A. O. Zemann.

(1. Fortsetzung.)

Die Kameraden in den anderen Betten des Saales blickten auf, als der Offizier ihnen schweigend Kameraden mit glühenden Worten in Anerkennung seiner vor dem Feinde bewiesenen Tapferkeit das Ehrenkreuz überreichte. Sie alle erwarteten gleich dem Arzte, daß diese von jedem Soldaten so heiß ersehnte Auszeichnung die ehrenvolle Form ihrer Bekanntheit und Leinwandstücke des Kameraden wenigstens für einen Augenblick verschönernde und einen Schimmer der Treue in seinem Gesicht aufleuchten machen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Der Verwundete hatte sich demütig in seinem Bette eine dienstliche Haltung anzunehmen, und als ihm der Hauptmann das Kreuz mit dem schwarzweißen Bande auf die Brust legte, murmelte er ein paar kaum verständliche Dankesworte. Von Freude oder Stolz war nichts in seinen Augen zu lesen, und später, als die Schwärze nach Lagerbetteilen das Ehrenkreuz an Kopfende seines Bettes befestigen wollte, bat er sie leise, davon abzusehen.

„Guten Sie es, bitte, in das Schutzbild meines Nachbarn“, sagte er. „Da ist es mir ja erreichbar, und ich kann es betrachten, sooft ich mag.“ Aber er nahm es niemals heraus. Es war, als hätte er es vergessen. Nun glaubte seiner im Saal mehr daran, daß der Unteroffizier Reindl durchkommen würde. So gleichgültig konnte nur einer sein, der mit seinem Leben wirklich schon abgethan hatte. Und es gab einige, die ihm aus gutem, mitleidigen Herzen heraus eine baldige Erleichterung wünschten. Denn ab auch niemals ein Stöhnen oder ein Wort der Klage von seinen Lippen kam, sahen sie doch, daß er viel schwerer litt als irgendeiner von ihnen. Wenn sein Aufschrei und sein verzweifelter „Nicht schiessen!“ — „Nicht schiessen!“ die übrigen Insassen des Saales aus dem Schlaf schreckte, und wenn sie dann alle voll tiefen Mitleids zu ihm hinübersehen, ging wohl ein Gemurmel: „Er sieht schon wieder Gespenster!“ und man war so demütig, einig darüber, daß der Verstand des Unteroffiziers Reindl trüber war als sein geschlossener Arm und seine durchflochene Brust.

Eine Woche war vergangen, da ließ sich der Stabsarzt die Pflegerin Helene Weinhardt kommen und sagte: „Die beiden Betten in dem kleinen Zimmer 27, das zu Ihrem Revier gehört, sind heute freigegeben. Ich möchte den Unteroffizier Reindl aus Saal 5 in

das Zimmer legen und das andere Bett vorläufig unbesetzt lassen. Der Mann macht mir mit seinen nachlässigen Angewohnheiten die anderen Verwundeten nervös. Auch glaube ich, daß man ihm selber mit der Unterstützung eine Wohlthat erwies. Sagen Sie mir nicht am Abend seiner Entlassung, daß Sie mit dem Herrn Reindl befreundet seien?“

„Befreundet — das wäre vielleicht zu viel gesagt. Es war ein gut kameradschaftlicher Ton zwischen uns, und Herr Reindl hat mich zuweilen in seine Arbeiten nehmen lassen, weil ich mich für ihren Gegenstand besonders interessierte. Daß ich ihn immer sehr geschätzt habe, verheißt ich nicht.“

„Wenn es nichts weiter war — um so besser. Denn Sie verstehen wohl, Schwestern: mehr wäre hier nicht am Platze. Es steht leider nicht gut um Ihren ehemaligen Kollegen. Die Wundheilungen zwar nehmen einen normalen Verlauf, aber das Herz hängt an, schwach zu werden. Kein Wunder übrigens. Der Mann will ja leben. In solchen Fällen sind wir mit unserer Kunst bald am Ende. Sein Nervensystem scheint vollständig gerüttelt. Vielleicht bringen Sie das Wunder zuwege, ihm wieder aufzuhelfen.“

Träumte die Studentin vor sich nieder. „Ich glaube, Herr Reindl war stark überarbeitet, als er zu den Wunden kam“, sagte sie. „Er verlor die letzten Monate mit einem für eine Kreisverwundung bestimmten Werte, und ich weiß, daß er dieser schwierigen Arbeit nicht nur seine Tage, sondern auch den größten Teil seiner Nächte geopfert hat. Den Eindruck hochgradiger Nervosität machte er mit sich damals.“

„Und die Strapazen haben dann den nötigen Zusammenbruch herbeigeführt. Der Fall ist nicht gerade selten. Gelähmt haben soll der Mann übrigens wie ein Löwe. Besonders in seiner letzten Nacht, die ihm seine zureichende Verwundung und sein Elendes Kreuz eingetragen. Die ganze Kompanie, die bei einem Sturmangriff schon ins Wanken geraten war, soll er durch sein tapferes Vorgehen wieder aufgerichtet haben. Es wäre schade um ihn. Und ich hoffe, Sie werden für Ihren Kameraden tun, was Sie können.“

„Ja, Herr Stabsarzt, das werde ich.“

Nun lag der Unteroffizier Karl Reindl in dem kleinen, hellen Zimmer neben dem Fenster, das einen so freundlichen Ausblick auf den großen, baumbestandenen Schulhof gestattete. Aber in seinem Zustande wie in seinem Verhalten brachte der Wechsel

keine Veränderung hervor. Ob er es als eine Unannehmlichkeit empfand, daß die ehemalige Studien-genossin seine Pflege übernommen hatte, ließ sich nicht erkennen. Manchmal hatte es sogar den Anschein, als ob er das Gegenteil der Fall wäre. Jedenfalls zeigte er bei ihren schmerzlichen Versuchen, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, stets eine so augensällige Unruhe, daß sie in der Befürchtung, seinen Zustand zu verschlimmern, sehr bald sich auf die gewissenhafte Beschreibung ihrer Dolgenheiten beschränken mußte. Auch die nächsten Angewohnheiten stellten sich nach wie vor ein, sobald dem Verwundeten durch narotische Mittel ein kurzer künstlicher Schlaf verschafft worden war.

In einer Nacht, als die Reihe zu machen wieder an Helene Weinhardt gekommen war, schien ihr sein Aussehen beängstigender als je zuvor. Sie hatte ihm auf Anweisung des Arztes die größte zulässige Dosis eines Schlafmittels verabreicht, und die Lider waren ihm auch wirklich bald zugefallen. Aber er gewährte im Schlummer fast den Anblick eines Gestorbenen, und es war überdies unverkennbar, daß dieser Schlummer für ihn nicht gleichbedeutend war mit wohltätigem Beruhigen. Er warf sich unruhig umher, es war ein beständiges Zucken in seinem Gesicht, und seine Lippen bewegten sich fast unaufhörlich. Von schmerzlicher Sorge getrieben, trat die junge Pflegerin in kurzen Zwischenräumen auf die Schwelle des Zimmers, und nach paar Minuten nach Mitternacht kam sie eben zu rechter Zeit, um zu sehen, wie Reindl in einem Zustande höchster Erregung Miene machte, aus seinem Bette zu springen.

Nach war sie bei ihm und drückte den Kraftlosen mit sanfter Gewalt in die Kissen zurück. „Beruhigen Sie sich“, mahnte sie mit weicher, besänftigender Stimme. „Sie sind ja in voller Sicherheit, und es droht Ihnen keine Gefahr.“

Aber obwohl er die Augen offen hatte und wild um sich blickte, stand er doch unverändert noch ganz in dem Bann seiner schrecklichen Traumbilder. Mit dem ausgestreckten gebundenen Arm gegen das verhängte Fenster hin deutend, fluchte er: „Nicht schiessen! Seht ihr denn nicht? Es ist ja ein Kamerad. Da — da! Nun ist er getroffen! Er fällt! Wer hat geschossen? — Ich? — Ja, ich — ich! — Meinen Freund habe ich erschossen — meinen Bruder habe ich gemordet. Schlagt mich tot — schlagt mich doch tot! Ich will ja nicht mehr leben!“

Wieder wollte er vom Lager empor, und diesmal mußte die Studentin alle ihre junge Kraft anwenden, um ihn zurückzuhalten. „Erwachen Sie doch, Herr Reindl“, sprach sie auf ihn ein, „kommen Sie doch zu sich! Sie haben ja gar nicht geschossen. Es ist ja alles nur ein böser Traum.“

Er starrte sie verwundert an: dann ließ er mit einem schweren, ächzenden Seufzer den Kopf auf das Kissen sinken.

„Nein — kein Traum“, murmelte er, während ein langames Erkenne der Umgebung in seinem Geiste aufblühte. „Kein Traum! Sehen Sie mich nicht so gut und freundlich an! Ich verdiene es nicht. Ich bin ja ein Mörder.“

Aus tiefer Herzensgewalt heraus kam ihre Erwiderung: „Nein, Herr Reindl, das sind Sie sicherlich nicht. Nur krank sind Sie. Und darum bilden Sie sich so törichte Sachen ein. Ich kenne Sie doch viel zu gut, um an so etwas zu glauben.“

Ihre Stimme war eine von denen, deren zu Herzen bringender Klang ein stilleres Besinnen zur Natur ist als die beräuschende weibliche Schönheit. Und zum ersten Male, seit das Schicksal sie unter dem Dache dieses Lazarets wieder zusammengeführt hatte, schenkte Karl Reindl etwas von dem Zauber dieser Frauenstimme zu empfinden. Denn nicht wie sonst, wenn sie sich ihm genähert, mit dem Blute dem Irigen aus.

In unglücklicher Traurigkeit, aber zugleich mit einem Ausdruck sehr schmerzlichen Verlangens ruhte er auf ihrem Gesicht.

„Wie können Sie sagen, daß Sie mich kennen?“ flüsterte er. „Habe ich mich doch selbst nicht erkannt. Habe ich es doch nie geahnt, daß ich ein so elender Schurke bin!“

„Das sind Sie nicht. In keinem Augenblick Ihres Lebens sind Sie es gewesen. Jenseits des bürgerlichen Wahns ist es, der Sie quält. Mit Ihrer Genesung wird er verschwinden.“

Auf den unverletzten Arm gestützt, richtete sich Reindl auf. „Genesung? Warum verliessen Sie mich zu belügen?“ Sie, die ich liebte, weil Sie mir immer die verborgene Wahrheit sagten! Ich weiß, daß ich sterben werde. Und ich müßte ja auch verzeihen, wenn ich es nicht wüßte. Wollen Sie mir etwas Tröstliches sagen, so sprechen Sie mir nicht von Genesung, sondern sagen Sie mir, daß es bald vorbei sein wird — heute noch oder morgen.“

„Gut dann, Herr Reindl: es ist wahr, daß Sie sehr krank sind. Aber das ist doch wahrhaftig kein Grund für Sie, sich auch noch mit Einbildungen und Hirngespinnsten zu quälen. Sie haben bewiesen, daß Sie ein Mann und ein Held sind. Seien Sie nun auch ein Mann und ein Held diesen Gespenstern gegenüber, von denen Sie sich so lange ohne jeden vernünftigen Grund haben peinigen lassen!“

„Gespenster!“ wiederholte er, und es war ein seltsam nachdenklicher Zug in sein Gesicht gekommen. „Da, das ist es. Sie sollen nie wieder über den Glauben der Einfältigen lachen, Gräueln Helene! Denn sie gehen wirklich um — die Gespenster der Gestorbenen. Man braucht nur einen Mord zu begehen, um es zu erfahren.“

„Wie kommen Sie nur zu dieser unflinigen Selbstanklage? Es ist ja nicht anders, als ob ich selber mich einer solchen Untat begähtig wolle! Gewiß werden Ihre Augen einen Feind das Leben gekostet haben — vielleicht auch mehr als einen. Aber damit haben Sie doch nur sich selbst verurteilt — sich und das Vaterland, zu dessen Schutz Sie ins Feld hinausgezogen sind.“

Wohl lautete er ihren Worten, aber als sie geendet, schüttelte er mühsam wie zuvor den Kopf. „Sie verstehen mich nicht. Sie können mich nicht verstehen, denn Sie sehen das Gespenst nicht, das mich verfolgt.“

„Nun wohl, so sagen Sie mir, wie es aussieht. Ich traue mir die Kraft zu, es zu beschreiben.“

Da kam es leise von seinen Lippen: „Wenn ich es Ihnen erzähle — wollen Sie mir versprechen, Helene, daß Sie in meiner letzten Stunde bei mir sein werden, was auch immer Sie jetzt von mir erfahren?“

„Hier meine Hand. Ich verspreche es Ihnen hoch und heilig.“

Der Verwundete atmete tief und schwer. Auch jetzt noch schien der Entschluß ihn einen harten Kampf zu kosten. Aber das Bedürfnis nach Mitteilung behielt den Sieg. „Wir lagen im Schützengraben — zweihundert Meter vor dem Feinde. Ich als Unteroffizier, am äußersten linken Ende. Fünfzig Meter vor unserer Linie befanden sich die Ruinen eines eingestürzten geschlossenen Hauses, eigentlich nur noch ein kümmerlicher Mauerrest. Dabin wurde allmählich ein Sicherungsposten beordert, der die Aufgabe hatte, uns vor etwa anrückenden Feinden zu warnen. Es war ein gefährlicher Posten; die Franzosen wußten genau, wozu wir den Mauerrest benutzten, und sie beschossen ihn, solange sie konnten. Es wurde darum immer nur einer von denen bingelassen, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten. Und wir atmeten jedesmal auf, wenn er unverfehrt zu uns zurückkam.“

(Fortsetzung folgt.)

Friedensbestrebungen belgischer Arbeiter.

Nach Berichten aus Le Havre soll unter den belgischen Geschöpfarbeitern eine Friedensentschließung umlaufen, die bereits zwei Drittel der Arbeiter unterzeichnet haben.

Eine Militärverschwörung in Italien.

Von der schweizerischen Grenze wird der „Nat.-Ztg.“ gemeldet: Nach verlässlichen römischen Berichten hat kürzlich an der italienischen Front ein schwerer Truppenaufruhr stattgefunden, dessen Endziel offensichtlich die italienische Armee nach dem Muster der Russen aufrühren und dem Umsturz im Lande zum Ausbruch verhelfen. Es soll zu mehreren Zusammenstößen mit Truppen gekommen sein, die der Hege der Umstürzler widerstrebten. Schließlich wurden die Meuterer überwältigt. Gegen 150 Soldaten sollen erschossen worden sein. Die anderen hatten sich dieser Tage vor einem Kriegsgericht in Mailand zu verantworten. Die Sitzung war geheim. Angeblich richtete sich die Anklage gegen 400 Soldaten, 266 Bürger, 48 Unteroffiziere 2 Leutnants und ein Major wegen Aufruhr vor dem Feinde. Die Untersuchungsbehörden wollen entdecken haben, daß ein großes Verschwörernetz über die ganze Front gezogen war und daß auch mit dem Hinterland gefährliche Verbindungen bestanden. Die geheime Verhandlung endete mit schwersten Strafen.

Kotales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 11. Aug. 1917.

1 Jungwehre Flörsheim. Antreten heute Abend 8,30 Uhr am Bahnübergang (Weilbacherweg) zur Felddienstübung. Wenn nichts anderes befohlen wird, findet am Sonntag den 19. August ds. Js. eine größere Felddienstübung verbunden mit Abkochen statt. Antreten 5,30 Uhr am Bahnhof 6¹¹ Uhr Abfahrt nach Geisenheim.

1 Auszeichnung. Der vor einigen Monaten zum Sanitätsunteroffizier beförderte Josef Löffelholz erhielt das Eisene Kreuz 2. Klasse. Wir gratulieren dem Tapferen und wünschen baldige gesunde Heimkehr.

Was geschieht nach dem Kriege mit den Flugzeugen? Es ist wohl kein Zweifel, daß nach dem Kriege bei allen großen kriegführenden Mächten viele hunderte von Flugzeugen vorhanden sind, für welche die Militärverwaltungen keine Verwendung mehr haben werden. Wie bei uns, so denkt man auch in England an die Einrichtung eines Luftverkehrs, der insofern große Vorteile haben wird, als der Verkehr schneller als mit jedem Schnellzug vor sich geht, und die großen Fortschritte im Flugzeugbau überdies auch eine hinreichende Sicherheit gewährleisten. Der frühere englische Minister für Flugwesen, Lord Cowdray, hat seine Pläne bereits fertig und auch die Rentabilität schon berechnet. Eine Reise von London nach Paris z. B. würde 100 Mark kosten, ein Eilbrief 80 Pfennig, ein 1 Kilogramm-Paket 2 Mark. Beim Personenverkehr nimmt er einen Kilometerpreis von 3 Mark an, er hofft jedoch, daß sich dieser noch ermäßigen läßt. Die Reise nach Paris würde statt jetzt 7 Stunden nur 3 Stunden dauern, nach Rom 12 statt 42 Stunden und so weiter.

Die Kohlenförderung unter Reichsaufsicht? Wie der „Voss. Ztg.“ aus Stuttgart gedruckt wird stimmte die württembergische Zweite Kammer einer Reihe von Anträgen zur Kohlen- und Brennholzversorgung zu. Darin wird u. a. die Staatsregierung ersucht, beim Reichsfiskus mit aller Entschiedenheit darauf hinzuwirken, daß die gesamte Kohlenförderung, Koksbereitung und -verteilung des Reiches über Kriegsdauer unter Reichsaufsicht gestellt, die Zechen und Händler zur Förderung und Verteilung nach Anweisung des Reiches verpflichtet werden, daß ferner gelehrte Arbeiter in genügender Zahl zur Förderung von der Heeresleitung freigegeben und Höchstpreise für Kohlen, Koks ab Grube und Zechen festgesetzt sowie alle Reichsteile gleichmäßig und nach einheitlichen Grundsätzen mit Brennstoffen versorgt werden. Die Unterverteilung soll den Bundesstaaten überlassen werden. Annahme fand auch der Antrag des Abgeordneten Löhner (Vollsp.) um Einführung durchgehender Arbeitszeit während der Heizperiode in staatlichen Betrieben, Verwaltungen und Schulen.

Die Beschaffung. Vielfach war angenommen worden, daß infolge der vermehrten Rindereschlachtungen, die zur Beschaffung der Fleischzulage während der letzten Monate erforderlich waren, auch mehr Leder für die Schuhwaren der Zivilbevölkerung zur Verfügung gestellt werden könnte. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Zurichtung der Häute mindestens 6 Monate erfordert. Es ist aber auch schwerlich anzunehmen, daß ein nennenswerter Teil davon für die Schuhwaren der Bevölkerung Verwendung finden kann. Der Bedarf der Heeresverwaltung nimmt nicht ab, sondern zu. Auch für Ausbesserungen werden in Zukunft größere Mengen von Leder nicht zur Verfügung gestellt werden können, da ein großer Teil der in den Bekleidungsämtern entstehenden Lederabfälle von der Heeresverwaltung selbst zur Instandhaltung von Schuhwerk verwendet wird. Die Ersatzkohlengesellschaft führt nahezu die gesamten ihr überwiesenen Abfälle dem Schuhmacher-gewerbe zu und verarbeitet selbst nur einen sehr geringen Teil für Ersatzsohlen. Bis Ende Juni waren insgesamt 8,8 Mill. Paar Ersatzsohlen hergestellt; im Juli allein wurde die Erzeugung auf 5 Mill. gebracht, und bis zum Oktober hofft man monatlich 7 Mill. Paare fertigstellen zu können. Es ist also damit zu rechnen,

daß trotz der steigenden Lederknappheit die Zivilbevölkerung mit brauchbaren Sohlen versorgt werden wird.

Die vergessene Pinzette im Bauch des Patienten. Aus Hirschberg in Schlesien wird berichtet: Der Fabrikarbeiter Maidurn in Hirschdorf klagt seit längerer Zeit über heftige Schmerzen in der Bauchgegend, ohne daß es den Ärzten gelang, die Ursache hierfür zu ermitteln. Schließlich mußte sich Maidurn im St. Hedwigs-Krankenhaus in Warmbrunn einer Operation unterziehen, die von Dr. Pape vorgenommen wurde. Bei der Operation wurde aus den Beckenteilen des Mannes eine ärztliche Pinzette von 15 Zentimeter Länge und 4 Zentimeter Breite ausgefunden. Leider konnte Maidurn nicht mehr gerettet werden. Der Bedauernswerte, der eine Frau und zwei Kinder hinterläßt, starb kurz nach der Operation. Die Pinzette kann nur bei einer Bauchoperation in den Körper gelangt sein, die an Maidurn im vorigen Jahre während einer militärischen Dienstleistung im Lazarett zu Köpenick vorgenommen wurde. Die Ermittlungen, wer an dieser Fahrlässigkeit bei der Operation die Schuld trägt, sind im Gange.

Sammlung von Frauenhaaren. Der badische Landesverein vom Roten Kreuz beginnt mit einer Sammlung von Frauenhaaren. In Betracht kommen ausgelämmte Haare, abgeschnittene werden nicht erbeten. Für bestimmte Rohstoffe, deren Einfuhr in der Kriegszeit aufgehört hat, ist Frauenhaar als vorzüglicher Ersatz befunden: es dient zur Herstellung von Treibriemen, Filzplatten und Isoliermaterial; insbesondere aber finden sie für marineteknische Zwecke — Dichtungsringe und dergl. — Verwendung, und der Bedarf an Haar für Kriegszwecke ist äußerst dringend.

Erbenheim. Unser Ort, als das nächste Bauern-dorf, wird besonders stark von Wiesbadenern heimge-sucht, die sich auf dem Wege der Selbsthilfe über die schwere Zeit hinwegzuhelfen suchen und namentlich Frühkartoffeln einhamstern. Von jetzt ab schaltet Erbenheim als „geheimer Kartoffellieferant“ ganz aus. Es ist nämlich den Erbenheimern bei 50 Mt. Geld-strafe verboten worden, Kartoffeln an auswärtige Ver-bräucher zu verkaufen. Die „Hamsterei“ hatte in der Tat in den letzten Tagen einen Umfang angenommen, der eine Gefahr für die Winterkartoffelversorgung bildete.

Kirchennachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

11. Sonntag n. Pfingsten. nachm. 1½ Uhr Kriegsanbacht.
Montag 6½ Uhr 3. Seelenamt für Karl Wagner. 7 Uhr 2. Seelenamt für Ewald Buchmann.
Dienstag 6½ Uhr gef. Jahramt für Peter Wagner u. Ehefrau.
7 Uhr 3. Seelenamt für den gef. Joh. Anton Mohr.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag den 12. August.
Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr.

Vereinsnachrichten.

Bereinigte Kameraden 1900. Sonntag den 12. ds. Mts. Mittags 1 Uhr Versammlung bei Gastwirt Franz Weilbacher. Erscheinen dringend nötig. Der Vorstand.

Todes-Anzeige.

Gott den Allmächtigen, hat es gefallen, gestern morgen um 5 Uhr, unser liebes Kind und Schwesterchen

Greta

nach längerem, schweren Leiden, im Alter von 9 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Dies zeigen schmerz erfüllt an

Familie Georg Burggraf.

Flörsheim, den 11. August 1917.

Die Beerdigung findet statt: morgen Sonntag nach dem Nachmittagsgottesdienst, vom Hause Untermainstr. Nr. 21 aus.

* Gasthaus zum Stern *

Meine Gastwirtschaft bleibt von heute ab
an Sonntagen bis abends 7 Uhr geschlossen.

Adam Schmitt.



Bei der Knappheit der Stoffe für Damen- und Herrenbekleidung empfiehlt es sich abgetragene oder verschossene Kleidungsstücke mit

Brauns'schen Stofffarben

auf einfache Weise für billiges Geld auf- oder umzufärben.

Zu haben:

Apotheke zu Flörsheim.

Geschäfts-Empfehlung

Den geehrten hiesigen Einwohnern zur geg. Kenntniss, dass ich

Eisenbahnstrasse 16 eine Bäckerei

eröffnet habe und mich bei Bedarf in Brot bestens empfohlen halte.

H. Theis.

Ein Herd, fast neu, ist zu verkaufen.

Näheres im Verlag der Flörsheimer Zeitung.

Empfehle Blaumen und Birnen

Anton Schick, Eisenbahnstr. 6.

Birnen, Äpfel, Kürbis z. Einmachen.

stets vorrätig bei

Johann Schneider
Hochheimerstraße 11.

Mebrere

Maschinen-Mädchen

(Wochenlohn 22—30 Mark) gesucht.

Schneidermeister Boller.

Mainz-Rostheim.

Grundstücks- und Gebäude-Versteigerung.

Am Dienstag, den 14. August 1917. nachmittags 6 Uhr, lassen die Erben der Eheleute Balthasar Mohr

6 Hecker und die Hausbesitzung Kleinfrankreichgasse No. 1

öffentlich meistbietend in Flörsheim, im Gasthaus zum Taunus versteigern.

Auszüge erteilt

Dr. Doreffeler, Notar,
Hochheim a. M.

Zu Allerheiligen

empfehle

Grab-Einfassungen

in Granit, Sandstein u. Muschellalt,

Grabdenkmäler

zu billigsten Preisen.

Ferner empfehle

Schweineböcke und alle sonstigen vorkommenden Steinhauerarbeiten in sauberster Ausführung.

Josef Fuhrmann

Stein- und Bildhauerei.



ReinKleidermangel

mehr!

Verblasste Stoffe

kann jeder leicht u. billig

selbst färben

mit den echten

BRAUNS'SCHEN

FARBEN

Die Stoffe erhalten eine frische Farbe und neues Aussehen! Stofffarben — Blausfarben — Gardinenfarben. Zu haben bei:

Drogerie Schmitt

Fernsprecher 90.

PIANO

fast neu (auch auf Klaviere)

Klavier-Müller, Mainz.

Jeder darf Rad fahren

mit Ersatz-Bereifung

paßt auf jedes Fahrrad nur Mt.

6,75 das Stück. Beschreibung

kostenlos.

Willi Kraus,

Berlin D. 6. Andreasstr. 22. I.

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—